

Digitalisierung im Gesundheitswesen: Pleiten, Pech und Pannen



Torsten W. Remmerbach
Chefredakteur
Oralchirurgie Journal



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

eine aktuelle Umfrage der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften und der Körber-Stiftung zeigt, dass vielen Patienten sowie einigen Ärzten und Zahnärzten die Verarbeitung von Gesundheitsdaten nicht transparent genug ist.¹ Viele der befragten Patienten sehen einen höheren Nutzen in der Digitalisierung als mögliche Risiken: So bewerten die Befragten den Nutzen der Digitalisierung im Gesundheitsbereich mit 7,5 von 10 Punkten, das Risiko hingegen mit 4,6. Dennoch lehnten es 50,1 Prozent ab, persönliche Daten in anonymisierter oder personalisierter Form an private Forschungseinrichtungen weiterzugeben. Dem Arzt oder Krankenhaus hingegen würden mehr als 80 Prozent ihre Gesundheitsdaten zur Verfügung stellen. Rege ist auch das Interesse an der elektronischen Patientenakte (ePA): So planen 46,8 Prozent der befragten Patienten, diese zu verwenden, allerdings kennen 24,4 Prozent das Angebot nicht. Knapp 20 Prozent wollen die ePA aufgrund von Bedenken beim Datenschutz (50) und Unklarheiten über die Einsehbarkeit der Daten (53) nicht nutzen. Bei der Befragung von 200 Medizinerinnen zeigt sich ein durchaus vergleichbares Bild: Knapp 55 Prozent meinen, dass die Vorteile der ePA überwiegen. Wer über die ePA Zugriff auf Daten hat und welche abgerufen werden können, darüber haben nur 13 Prozent ausreichend Kenntnisse. Diese alarmierenden Daten zeigen, wie unzureichend der Wissensstand ist. Hier besteht dringend Handlungsbedarf, sodass die gesetzlichen Krankenkassen und die Politik noch erheblich daran arbeiten müssen, das digitale Basiswissen nachhaltig zu verbessern. Wir sind meilenweit davon entfernt, Gesundheitsdaten flächendeckend zu erheben und wissenschaftlich auszuwerten, um grundlegende Entscheidungen zum Schutz der Bevölkerung auf gesundheitspolitischer Ebene zu treffen. So hat uns z. B. der Sachverständigenausschuss zur Evaluation der Maßnahmen der Coronapolitik kürzlich drastisch vor Augen geführt, wie miserabel unser Daten- und Kenntnisstand etwa bei den Coronamaßnahmen ist: „... so ist aktuell die ... generelle Empfehlung zum Tragen von FFP2-Masken ... aus den bisherigen Daten nicht ableitbar.“² Millionen Euro werden für die Beschaffung von FFP2-Masken ausgegeben, und hochrangige Experten können bis heute aufgrund fehlender bzw. nicht erhobener Daten keine valide Aussage darüber treffen, ob im Alltag medizinische Masken einen ähnlichen Schutz bieten.

Viel Spaß beim Lesen der dritten Ausgabe wünscht
Ihr Torsten W. Remmerbach